

Der Turm, der alles kann

Schon seit zwanzig Jahren bin ich in Rente. Zwar bin ich noch immer Fernsehturm, aber da bin ich nicht mit ganzen Herzen dabei. Leute schimpfen, dass ich unbeliebt wäre, hässlich und eine Geldverschwendung, weil man nicht mehr auf mich draufklettern kann. Dabei bin ich gutmütig und kinderlieb. Ich gebe zu, auf andere Opas in Rente kann man, wenn man Glück hat, sehr wohl draufklettern. Wer kennt das nicht, oben auf Opas Schultern sitzen und von dort aus die Welt bestaunen! Manch ein Opa hat vielleicht auch einen so schönen runden Bauch, dass man - wenn er am Strand oder im Wohnzimmer auf dem Rücken liegt, vom dicken Bauch aus die Aussicht genießen kann, aber *in Opas Bauch Kuchen essen? In Opas Bauch Kaffee trinken?* Das kann mir keiner erzählen! Aber bei mir was das wirklich so, und zwar viele Jahre lang. Familien haben mich geliebt, sie haben Einschulungen und runde Geburtstage in meinem dicken Speckbauch, oberhalb meines dünnen Beines gefeiert. Ich habe frisch gebackene Erstklässler gesehen, die sollen innerhalb einer Stunde zwölf Stück Sahnetorte verputzt haben! (solange durften sie im Bauch, den sie auch *Drehrestaurant* nannten, bleiben). Beim Kuchenessen konnten sie aus dem Fenster gucken und immer einen anderen Teil von Hamburg sehen, denn das Restaurant in mir drehte sich während des Essens einmal um die eigene Achse. Wenn man besonders klein war, konnte man sich auf die Fensterbank direkt vor die Scheibe setzen. Das war ein Riesenspaß, denn so drehte man sich selbst nicht mit und die Tische der anderen Gäste fuhren an einem vorbei. Natürlich war das eigentlich verboten, aber gerade deshalb war es doch so schön!

Man sagte damals: „Komm, wir gehen Kuchen essen in den Wolken“. Aber irgendwann wurde ich alt und unbeliebt, Teile fielen mir aus dem Bauch (zum Glück hat keiner was auf den Kopf bekommen), aber natürlich war sofort Schluss mit dem Spaß. Das Drehrestaurant wurde geschlossen und die Leute haben sich von mir ferngehalten. Danach wurde es still um mich herum. Nur noch in weiter Ferne sah ich Flugzeuge und Vögel am Himmel, unter mir toste der Autoverkehr.

Ihr müsst wissen, ich bin keine Schönheit, wirklich nicht. Mein einziges Bein ist zu dünn, im Vergleich zu meiner Größe, ich bin grau, dreckig und ungepflegt, aber da kann ich doch nichts dafür! Keiner hat mich bunt angemalt und ich bin auch nicht toll geringelt wie manch ein stolzer Leuchtturm.

Jahrelang habe ich mich zu Tode gelangweilt - bis endlich etwas passierte ...

Eines nebligen Tages nämlich wurde ich, der unbeliebte Turm, vom Sahnetorten-Turm zu einem ... ratet zu was?

Ich kann soviel verraten: ein Sahnetorten-Turm bin ich nicht mehr und darum bin ich auch wirklich nicht traurig. Übrigens bin ich auch kein Marzipanbrot-Tower, kein Nussecken-Haus und kein Apfelkuchen-Turm. Pustekuchen, ich bin jetzt etwas viel Besseres, wovon alle Türme dieser Welt träumen, denn ich mache Kinder anders glücklich als mit Torten: Ich bin ein Bücherturm! Kinder in ganz Hamburg sitzen jetzt in Schulen, Bibliotheken und Kinderzimmern, liegen im Gras oder kuscheln sich zu Hause in den Lesesessel und lesen Bücher, bis es so viele sind, dass sie mein gesamtes langes Bein, meinen Hals, ja, dass sie mich von Kopf bis Fuß bedecken könnten. Ich könnte mir ein buntes Büchergewand daraus machen, bis ich vom

Fundament bis zur Antenne in herrliche Literatur gekleidet wäre. Ist das nicht wunderschön? Denn von zu viel Kuchen kriegen Kinder Bauchweh, aber von zu vielen Büchern werden Kinder schlauer und glücklicher.

Vor kurzem habe ich gehört, dass ich bald wieder eröffnet werde. Ich hoffe, es gibt dann nicht wieder ein langweiliges Drehrestaurant. Ich hoffe, dass Kinder wieder auf mich draufklettern, aber eben nicht zum Essen, sondern um eine Stunde lang ungestört Bücher zu lesen. Eine Stunde lang sollen sie dort oben in den Wolken so viele spannende Geschichten lesen wie möglich, ohne, dass Eltern sie stören, weil sie Hausaufgaben machen oder ihr Zimmer aufräumen sollen. Ich wäre dann ein echter Büchermichel und so will ich bitte schön in Zukunft auch genannt werden.

Als dem Telemichel hören und sehen verging...

Der Spielplatz in Pflanzen und Blumen ist wie leergefegt. Matz schaukelt gelangweilt vor sich hin. Lasse kickt Steine durch den Sand. Ferien können auch öde sein. Viele Kinder sind mit ihren Eltern verweist- irgendwie blöd, wenn keiner zum Spielen da ist.

„Cool, da kommen Pia und Beheshta“, ruft Matz und bremst mit den Füßen die Schaukel aus. Lasse ist gleich ganz aufgeregt. Weil er findet Beheshta nämlich total nett. Darf aber keiner wissen. Sonst denkt sie, er wäre verliebt in sie.

„Hey Jungs“, ruft Beheshta. „Was ist los, Matz, du guckst so wütend?“ fragt Pia und hält Matz die Hand zum Abklatschen hin. „Was soll los sein?“ brummt Matz und dreht sich weg. „Total langweilig – Handyverbot! Meine Eltern meinen, ich solle mir mal was einfallen lassen.“ „Was soll dir schon einfallen“, grinst Lasse – ein echtes Horrorgrinsen. Matz deutet gegenüber Lasse ein paar Karateschläge an, bremst sie aber rechtzeitig aus, bevor sie treffen können. Beheshta grinst durch ihren blauschwarzen Pony und rollt die Haare durch die Finger. „Nun bleibt mal friedlich, Jungs, wir können doch irgendwas unternehmen“, meint Pia. „Na, was denn, bitte schön?“ will Matz wissen. Pia lässt eine Kaugummiblase platzen. „Ich darf mein Handy auch nur im Notfall benutzen.“

„Was heißt hier Not?“ lacht Lasse. „Na, wenn du dich verlaufen hast“, kichert Pia.

„Voll krass“, knurrt Matz. „Du siehst den Fernsehturm, da weißt du sowieso immer, wo du bist.“ Sie schauen zu dem hohen, schlanken Turm hoch, der alles in der Stadt überragt. „Ja, der Telemichel, sichere Anlaufstelle“, meint Matz.

„Früher ist meine Oma da oft zum Kaffeetrinken gewesen, wenn sie ihrem Besuch Hamburg zeigen wollte. Da oben war ein Restaurant, das drehte sich in einer Stunde einmal rundherum.“

„Wozu ist der eigentlich da?“ möchte Beheshta wissen. „Für Fernsehen, Radio, Telefon, Funk und so...“ weiß Matz zu erklären.

„Ach, heute geht das doch alles digital“, winkt Lasse lässig ab. „Was weißt du denn davon, du Neunmalkluger“, motzt Matz, „sei dir da nicht so sicher. Der wird schon noch gebraucht. Für Schiffe in Seenot und so...“

„Die können ja morsen! SOS, save our souls, dreimal kurz, dreimal lang, dreimal kurz...“ brüstet Lasse sich. „Ja und, wie wird das übertragen?“ will Beheshta wissen.

Sie machen sich auf den Weg Richtung Turm. Aus der unteren Tür kommt ein Mann mit einer Werkzeugtasche in der Hand heraus. „Den fragen wir mal, wie hoch der Turm ist“, schlägt Pia vor. „279 Meter“, meint er stolz und schaut nach oben. „Ich muss das alles in Ordnung halten. Was treibt ihr hier denn so? Habt ihr etwa Langeweile? Schule wäre wohl besser.“ „Nö, Handy würde schon reichen“, mault Matz

„Soll ich euch mal einen Tipp geben, wie man ohne Handy Nachrichten verbreiten kann? Da kenn ich mich aus“, lacht der Mann.

Die Vier nicken neugierig. „Da könnte dem Telemichel hören und sehen vergehen“, meint Matz. „Also, kennt ihr das Faden-Telefon?“ Sie schütteln die Köpfe.

„Ihr braucht zwei Käseschachteln, oder Joghurtbecher oder leere Konservendosen. Die verbindet ihr mit einem langen Faden, einer hält das eine Ende ans Ohr und der andere das andere Ende und spricht hinein. Damit könnt ihr telefonieren.“ Die Vier lauschen gespannt und sind ganz bei der Sache. Das scheint ja einfach zu sein.

„Na, dann wünsche ich euch Erfolg und viel Spaß dabei“, lacht der Mann und winkt ihnen beim Fortgehen zu. „Sagt mir morgen mal Bescheid, ob es geklappt hat!“

Lachend zieht er weiter und die Vier machen sich auf den Heimweg.

Pia schaut im Kühlschrank nach. Da liegt ein Käse. Einfach auspacken und die beiden leeren Schachteln mit einem Bindfaden verbinden.

Draußen trifft sie die anderen. Matz und Lasse haben Joghurtbecher mitgebracht. Sie basteln schon daran herum. Konservendosen sind nicht aufzutreiben.

Pia hält die Schachtel ans Ohr. Lasse zieht an dem Faden, bis er straff ist und nimmt die andere Schachtel vor den Mund. „Hallo, Pia, hier ist Lasse. Verstehst du mich?“ Pia erschreckt sich und zuckt zusammen. Sie hört eine verzerrte Stimme. „Hey Lasse, bist du das?“ „Ja, ein wenig komisch klingt es, aber ich kann dich hören.“

„Käsetelefon, Käsetelefon“, lacht Pia und hüpfelt aufgeregt von einem Bein auf das andere. Beheshta und Matz telefonieren mit ihren Joghurtbechern. Das klappt gut.

„Da müsste dem Telemichel hören und sehen vergehen, wenn er das hier mitkriegt“, behauptet Lasse.

Ein paar Tage später, am Ende der Ferien, wird bekannt gegeben, dass die Schulen wegen des Corona-Virus geschlossen bleiben. Jetzt sind die Erwachsenen froh, dass alle ein Handy besitzen. Das hat Matz schon immer gesagt! Chatten, Filme sehen, Schularbeiten machen, Kontakt halten. Das klappt eben nicht mit dem „Käsetelefon“. Bei der Menge von Daten könnte auch dem Telemichel hören und sehen vergehen...

TELEMICHEL-COUNTDOWN

ZEHN –

Ihr könnt mich alle mal! Und zwar bald.

Sehr bald. Dann bin ich nämlich weg, aber nicht so wie ihr denkt.

Seit fast 55 Jahren stehe ich hier herum, schaue in die Ferne und langweile mich tot. Zu Anfang war's noch ganz spannend, denn ich tat als Sendemast Dienst und habe auf Lang- und Kurzwelle alle möglichen und unmöglichen Fernseh- und Radiosendungen in Hamburg ausgestrahlt. Deshalb bin ich auch so hoch: 279,2 Meter. Damit nix im Weg steht, wenn ich sende. Aber seit einer Weile läuft alles digital und mich kann man dafür nicht mehr brauchen. Eigentlich bin ich ganz froh darüber, denn die Fernsehprogramme sind nicht besser geworden über die Jahre und so muss ich mir den Kram wenigstens selbst nicht mehr ansehen.

NEUN –

Nicht so lustig finde ich, dass ihr auch meine Kanzel mit dem Drehrestaurant geschlossen habt. Weil giftiges Asbest darin verbaut war. Meine Güte, wie kann man so empfindlich sein! Sooo schlimm war das nun auch nicht. Wenn ihr wüsstet, was ich im Keller noch so an Überraschungen habe! Das bisschen Gift da oben ist ein Dreck dagegen. Nach dem Dreck war die Nummer mit dem Bungee Jumping dran. Wer meinen Rundumblick von oben genießen wollte, musste an einem Gummiband runterspringen. Von unten sah's aus, als hätte ich mir den Magen an diesen Verrückten verdorben und würde sie reihenweise auf die Straße spucken. Dabei hatte ich nix damit zu tun. Ich war bloß das Sprungbrett.

ACHT –

Tja, und seit alle wieder unten sind, kann sich die Stadt nicht mit sich selbst einigen, was sie aus mir machen will. Böse Zungen behaupten, das sei auch nicht nötig, denn bald würde ich von alleine zusammenbrechen, wenn man nichts dagegen tue. Frechheit! Von selbst einknicken kommt nicht in Frage. Im Gegenteil. Über mich hinauswachsen werde ich, das werdet ihr gleich sehen. Einer hatte noch die Idee mit dem Hotel. Eine Art Mantel aus Beton sollte ich kriegen, mit Löchern drin für die Fenster. Leute! Wie eine löchrige Salatgurke hätte ich ausgesehen. Hat sich aber schnell erledigt; natürlich hatten wieder welche was zu meckern.

SIEBEN –

Dabei können sie gar nicht mit mir machen, was sie wollen. Ich steh nämlich unter Denkmalschutz. Obwohl ich den gar nicht brauche, denn ich hab ein Geheimnis tief im Sockel. Ein spektakuläres Geheimnis, das keiner kennt außer den Ratten. Denen und meinem unterirdischen Geheimnis habe ich es zu verdanken, dass mir das Hin und Her über der Erde egal sein kann. Total schnuppe. Sternschnuppe sozusagen.

Ihr könnt mir nämlich nix. Weil ich jederzeit verschwinden kann, wenn's mir zu bunt wird. Und jetzt wird es mir zu bunt. In sechs Sekunden, um genau zu sein.

SECHS –

In sechs Sekunden fahr ich meine Antriebsdüsen aus. Klappe meine beiden Plattformen ein und zünde Stufe 1. Was Heinrich wohl dazu sagen würde? Von dem hab ich schließlich meinen richtigen Namen: Heinrich-Hertz-Turm. Das blöde *Tele-Michel* haben mir die Hamburger verpasst, ein Kirchen-Michel reichte ihnen wohl nicht. Mein Heinrich war ein weltberühmter Physiker aus Hamburg. Vor 125 Jahren hat er als erster Erdling das mit den elektromagnetischen Wellen entdeckt.

FÜNF –

Eben jenen Wellen, die ich später zum Senden der Fernsehprogramme verwendet habe. Machte also schon Sinn, mich nach ihm zu benennen. Die Frequenzen, auf denen ich sendete, heißen auch wie er: Hertz - und das auf der ganzen Welt. Jetzt brauche ich die für den Funkverkehr mit meiner Raumstation. Denn ich muss gucken, dass die Luft rein ist und meinem Raketenstart nichts im Weg steht.

VIER –

Astronauten? Klar, hab ich die an Bord. Es sind die Ratten, die in Wirklichkeit die Welt regieren. Wie, das wusstet ihr nicht? Tja, Bücher lesen, kann ich euch da nur empfehlen. Da steht seit Jahren alles drin: Die Ratten sind nicht *eure* Versuchstiere. Die Versuchstiere seid ihr selbst und eure schöne Erde ist ein einziges Testlabor.

DREI –

Leider habt ihr sie nicht verdient. Ihr macht zu viel Chaos in der Welt, nicht nur in Hamburg. Weil ihr einfach zu dumm seid, sagen die Ratten. Zu dumm und zu viele. Deshalb verlassen wir euch jetzt und suchen uns einen intelligenteren Planeten.

ZWEI –

In Hamburg sagt man Tschüss! Macht's gut, ihr Chaoten. Ich hoffe, ihr werdet mich vermissen. Aber bald kommt ja der Elbtower, auch wenn der mir nicht das Wasser...

EINS –

...reichen kann. 2025 soll er fertig sein. Da bin ich längst hinter der Milchstraße.

WRRRROOOUUUMMM ...

Herr Wong kauft einen Turm

Es ist fast 20 Jahre her. Damals war ich Nachtportier in dem kleinen Hotel „Zum Fernsehturm“. Ich liebte meine Arbeit und ich liebte „mein“ Hotel mit all seinen Gästen.

Einer von ihnen war Herr Wong aus China.

„Kann ich von meinem Zimmer sehen Fernsehturm?“,

fragte er mich, kaum hatte er eines Abends das kleine Hotel betreten. Wow, dachte ich. Da fragt mal einer NICHT als erstes nach der Minibar, sondern nach unserem Wahrzeichen. Ich antwortete, nicht ohne Stolz:

„Ja, mein Herr, all unsere Zimmer haben freien Blick zum schönsten TURM der Stadt!“

Herr Wong war zufrieden, und ich gab ihm seinen Zimmerschlüssel. Dann half ich ihm mit seinem – auffallend schweren – Gepäck.

„Das ist wohl ein Koffer voller Gold, was?“,

fragte ich scherzend. Herr Wong aber blieb ernst. Er sah mich an, als fühlte er sich ertappt.

*„Nein“, sagte er leise, obwohl wir alleine waren, „kein Koffer voller **Gold**, ein Koffer voller **Geld!**“*

Und nach einer Pause, in der er mich musterte, fügte er hinzu:

„Ich kaufe Turm! Ich kaufe Fernsehturm von Hamburg!“

Ich lachte, denn ich glaubte an einen Scherz.

Doch dann holte er ein Papier hervor und hielt es mir – als Beweis – unter die Nase.

Er hatte nicht gescherzt. Das war der Vertrag, der den Verkauf des Fernsehturms besiegelte. Unterschrieben vom Bürgermeister.

Ich konnte gar nichts sagen, und so redete Herr Wong weiter.

Sein Plan sah vor, den Turm zunächst in all seine Bestandteile zerlegen und dann nach China verfrachten zu lassen. Es fehlten nur noch seine Unterschrift und die Geldübergabe. Und bereits in einem Monat würden Besucherinnen und Besucher den Turm erklimmen können. In China!

Mir wurde übel. Hamburg hatte sein Wahrzeichen verkauft! Jemand schien eine kalte Hand um mein Herz zu legen. Der Turm! Unser Hotel! Was würden die Gäste in Zukunft sehen, wenn sie aus dem Fenster blickten? Alles, nur keinen Fernsehturm. Wir würden unseren Namen ändern müssen in „Hotel zum fehlenden Fernsehturm“. Ich versuchte, ruhig zu bleiben.

Herr Wong bat mich, seinen Koffer im Safe zu verwahren, wünschte eine gute Nacht und ging auf sein Zimmer.

Ich hatte alles andere als eine gute Nacht, das kann man sich wohl denken.

Es war bereits früher Morgen, als ich einen kühnen Entschluss fasste: „Ich werde den Fernsehturm retten.“ Also ging ich zum Safe, öffnete erst den, dann den Koffer und nahm das gesamte Geld heraus. Hinein tat ich stattdessen fünf Packungen Labskaus aus der Hotelküche, tiefgekühlt, und dann verschloss ich den Safe wieder.

Kurz darauf stand Herr Wong vor mir, bat um seinen Koffer und verließ das Hotel.

Ich blieb da, obwohl es bereits hell und meine Nachtschicht längst zu Ende war. Ich war sehr nervös. Jede Minute blickte ich zur Uhr und rechnete jeden Moment mit einem sehr wütenden Herrn Wong. Mir war klar: Ich hatte Mist gebaut. Meine Zukunft sah düster aus. Ich würde meine Arbeit verlieren und im Gefängnis landen.

Und dann stand er vor mir. Herr Wong – strahlte über beide Ohren. Fiel mir um den Hals. Sein Mund war verschmiert und aus seinem Koffer tropfte eine braune Flüssigkeit.

„Liebel Fleund, Sie haben mich bewahrt vor große Dummheit!“

Ihm waren längst Zweifel an dem Turmkauf gekommen, gestand er mir. Nicht etwa in China, sondern in Hamburg sollte man den Turm erklimmen und die Aussicht genießen.

„Habe ich eklält Bülgelmeister“, lachte er.

In dessen Büro hatte er auch die – inzwischen aufgetaute – seltsame Pampe aus seinem Koffer probiert. Die hatte ihn auf eine viel bessere Geschäftsidee gebracht.

Seit 20 Jahren sind Herr Wong und ich nun schon Freunde. Das Geld habe ich ihm damals natürlich sofort zurückgegeben. Er hat damit in China ein Restaurant eröffnet, „Fernsehturm“ hat er es genannt. Die Spezialität? Na klar, Labskaus. Wenn Gäste ihn nach dem seltsamen Namen fragen, dann lacht er. China hat also doch noch seinen Hamburger Fernsehturm bekommen. Den „echten“ Turm vermisst dort übrigens niemand. Wie denn auch? Man kann ja nur etwas vermissen, das man kennt (und liebt).

ein her(t)z¹ für die freundschaft – aufidenni!

da standen sie nun vor dem telemichel. milou, toke, spencer und leon konnten sich endlich wieder treffen. monate hatten sie sich nicht gesehen. die schule wurde geschlossen, und alle mussten zuhause bleiben und die zeit totschiagen. „sag das nicht“, hatte der onkel von milou gesagt, „es werden genug menschen sterben“. milou fand, dass ihr onkel nur zum teil recht hatte, - weil, wenn man den tod totschiägt, dann ist der tot, und alles wäre wieder wie es war! oder? leon fand das auch und schlug regelmäßig auf die sofakissen ein. ob es was nützte, wusste er nicht so genau. die kissen hatten nun schon einige federn lassen müssen unter der dauerbeprügelung.

die freunde hatten sich ein paarmal zufällig auf der straße gesehen, mehr war auch gar nicht drin, hatten viel abstand halten müssen, was schon verdammt schwierig war. dass sie sich ja nicht zu nah kamen, dafür sorgten die beunruhigten mütter und väter ziemlich genau. sie waren eh nie allein unterwegs. das war zwar nicht verboten, aber die familien hockten jetzt dicht zusammen und das fast die ganze zeit. das war o.k., und manchmal auch anstrengend, fand toke. der tödliche virus kostete alle viel zeit, und die nerven zuckten unter den schutzmasken.

die ganze welt stand plötzlich fast still. das leben der vier freunde wurde von einem tag auf den anderen sozusagen auf den kopf gestellt. auf dem kopf stand seitdem regelmässig spencer und las bücher nur noch querbeet, aus der mitte, nie zuende, nur die fußnoten und schrieb seine kommentare an den rand. das nervt, ich will dich sehen, schrieb toke am 4. april an milou. sie griff sofort zum handy ihrer mutter und verabredete eine *konferenz* am rechner. leon war die abwechslungsung nur recht, die kissen hätten dann eine prügelpause.

um 14.30 uhr sahen sich die vier an den rechnern ihrer eltern und plopten auf dem bildschirmen auf mit längeren haaren und grinnten sich freundlich an. endlich! automatisch sortierte zoom die freunde auf der bildfläche. zoom hieß das programm und war irgendwie cool. nach fünf minuten fühlten sie sich wieder ganz miteinander verbunden, aufgeladen wie elektromagnetische wellen, wussten sie nun ganz genau, was ihnen fehlte. sie mussten sich wiedersehen und eine supersache machen, die über die ganze stadt zu sehen sein sollte. „ja klar über die ganze stadt“, hörte man spencer mit leiser stimme und sah nur seine beine in der luft hängen.

alle vier hatten aus ihren wohnungen einen superblick auf den fernsehturm, heinrich-hertz-turm, telemichel. ihr wisst schon, unser hamburgener wahrzeichen, das höchste gebäude hamburgs. stimmt das eigentlich noch?

„das verbindet uns, auch wenn wir uns nicht sehen können“, meinte leon, „also eine zeitlang!“ jedenfalls hatten die vier genug zeit gehabt, um aus ihren fenstern auf den fernsehturm zu schauen, und dabei hatten leon, milou, toke und spencer sich komische und eigentlich unmögliche dinge ausgedacht, die sie nun mit kraft, mut, seilen und ... „leute labbert nicht, schluss mit chillen, pronto!“

¹ heinrich hertz wusste, das buchstaben die welt verändern so wie elektromagnetische wellen.

freundschaft² ist großartig, und schon zogen sie sich an den seilen hoch bis auf die erste plattform³ und starteten ihre aktion⁴ für die ganze stadt⁵.

² milou ist saufroh nun die frische luft zu geniessen mit ihren freunden.

³ wo im café früher kaffee und kuchen ausgeschenkt wurde und sich die ganze plattform in einer stunde um die eigene achse dreht, was sagste dazu spencer?

⁴ die kissen hatte leons mutter am morgen aufgeschüttelt, die standen unberührt mit einem schönen knick in der mitte auf dem stillen sofa.

⁵ toke fragt sich nun oben auf dieser plattform: „von wo aus könnt ihr den telemichel sehen?“

Motto: Telemichel vergeht Hören und Sehen

Im August war um Telemichel herum grosse Augusthitze. Eine Hitze, in der sich die Luft auch in 279,2 Metern Höhe nicht mehr bewegt und selbst Fernsehtürme anfangen zu schwitzen.

Ab und zu, wenn Michel versuchte, den Kopf mit den vielen Fensteraugen hin und her zu drehen, um ein wenig Wind zu machen, rutschte ein dicker Tropfen hinunter und fiel oft gradewegs auf jemanden drauf.

Genau auf die Nase von Finn, der erschrocken stehen blieb. Mist, dachte er sich, jetzt doch kein Regen, nicht jetzt!

Da rief Michel von oben: „Entschuldige bitte, ich war's!“

Finn schaute hinauf und sah den schwitzenden Michel und seinen verzweifelten Blick aus den spiegelnden Fensteraugen, der in der flirrenden Hitze verschwamm.

„Tut mir leid, mit dem Wasser!“ Michel versuchte den Kopf schnell zu drehen, einmal nach rechts, einmal nach links. „Ich versuch' Wind zu machen, doch nützt nix!“

„Schon ok! Bin ich froh, daß es kein Regentropfen ist, denn ich will an den Elbstrand, zum Baden!“, rief Finn.

„Oh ...Elbstrand ..Baden..“, kam ein Seufzer von oben.

„Ach, könntest mitkommen, Michel!“, rief Finn. „Mach's gut und mach dir Wind!“ rief er im Weitergehen.

„Wind? Das wird heut' nix“, brummte Michel. Es passierte nochmal. Ein dicker Tropfen rann Michel wieder über den Drehkopf, und fiel -platsch!- auf den Bürgermeister, der mit dem Fahrrad gerade am Turm vorbeifuhr.

„He“, rief der Bürgermeister. Er stieg vom Rad und wischte sich über die Stirn. „Na, so etwas! Da macht man einmal früher Schluss im Rathaus, weil man ausnahmsweise in die Alster springen möchte, und dann regnet es natürlich in unserem schönen Hamburg!“ Er streckte die Hand aus und drehte sie zum Himmel, um zu fühlen, ob noch weitere Tropfen folgten.

„Kein Regen, sorry!“ rief Michel ihm zu. „Geh ruhig schwimmen! Ist nur, weil ich so schwitze!“

Der Bürgermeister schaute erschrocken nach oben, sah direkt in die flimmernde Hitze und wischte sich nochmal über die Augen. „Ich muss Feierabend machen“, murmelte er. „Jetzt spricht der Fernsehturm schon mit mir!“

Der Bürgermeister hatte eine besondere Beziehung zum Fernsehturm. Abends, wenn er schlafen ging, knipste er per Fernschaltung Michels Lichter an. Nur gesprochen hatte er noch nie mit ihm.

Er stieg wieder aufs Rad und fuhr weiter Richtung Alster.

Michel da oben dachte sehnsüchtig an die Elbe und die Alster gleichzeitig. An ein erfrischendes Bad, an das glitzernde Wasser, in das er auch so gern einmal eintauchen würde. „Da stehe ich seit 52 Jahren in dieser schönen Stadt, immer an einer Stelle, passe auf alle unter mir auf, und habe noch nie in der Elbe oder Alster gebadet. Ein einziges Mal möchte ich das tun, das würde reichen!“

Nachts schwitzte Michel immer noch sehr, an Schlafen war nicht zu denken. Seine Lichter leuchteten, die Stadt wurde stiller. Plötzlich quietschte es an seinem Sockel, der wackelte, und er fing an, sich zu drehen. Für Michel fühlte es sich so an, als *wurde* er gedreht! Da sah er den Kran unter sich. 'He Michel, krieg kein' Schreck!' rief der Kran. 'Ich schraub' dich eben mal ab!' Noch drei Umdrehungen, Michel war schwindelig, dann stand er schwankend, losgelöst von seinem Fundament auf dem Kran. Der hielt ihn gut fest.

'Was ist los?' fragte Michel erschrocken.

'Du wolltest doch gern mal an die Elbe, zum Baden, Michel', antwortete der Kran. 'Ich habe da von einem kleinen Jungen einen Wink bekommen! Los geht's!' Und schon ruckelte der Kran mit Michel los. Nach fünfzehn Minuten Fahrt durch die schlafende Stadt waren sie an den Landungsbrücken angekommen.

Der Kran schob Michel vorsichtig ins Wasser. Dem verging Hören und Sehen, denn das allererste Mal lag er mit dem Drehkopf und allen Augen im kühlen Elbwasser!

Er tauchte kurz unter, tauchte wieder auf, stellte sich in den Fluss, als würde er da immer schon stehen und - war überglücklich!

„Herrlich, mein Elbbad!“ rief er. Und: „Ich danke dir, lieber Kran! So wundervoll!“ Nächstes Mal, wenn Finn vorbeikam, würde er ihm eine Eintrittskarte für seine drehende Aussichtsplattform hinunterwerfen, statt eines Tropfens, dachte er glücklich.

Der Morgen dämmerte. „Auf, zurück!“, rief der Kran zu Michel. „Bevor die Stadt erwacht!“

Einer war schon erwacht. Der Bürgermeister radelte schon an den Landungsbrücken entlang zum Rathaus. Im Morgennebel, die Hitze kroch schon wieder auf den neuen Tag zu, war ihm, als stünde da der Fernsehturm gegenüber den Hafenkranen im Wasser. "Ich bin wohl etwas überarbeitet", murmelte er zu sich. 'Heute mache ich wieder früher Schluss und gehe baden'.

Der Kran brachte Michel sicher vor Sonnenaufgang an seinen Platz zurück. 'Frischer Wind', schwärmte der und drehte den Kopf hin und her.

VON MICHEL, MICHEL UND DER FERNE

Angefangen hat alles ganz klein. Mit einem Jungen namens Michel. Michel war ein ganz normales Kind. Vielleicht etwas kurz geraten für sein Alter, blonde Haare, braune Augen.

Und Michel wollte die Welt erkunden, Abenteuer erleben, alles sehen, was es zu sehen gibt. Aber als er ungefähr 16 war, starb seine Mutter. Sein Vater setzte ihn vor die Tür und er musste seinen Weg alleine finden. Ich glaube, dass er ein paar Tage draußen schlief, und du weißt ja, wie das Wetter in Hamburg sein kann.

Aber dann hatte er doch noch Glück. Er wurde von einem sehr netten Mann und dessen Frau aufgenommen. Dieser Mann hieß Rafael Behn. Rafael gab Michel ein Dach über dem Kopf, zu Essen, zu Trinken und er bot ihm an, ihn mal auf die Arbeit zu begleiten.

Rafael war Architekt.

Also ging Michel mit Rafael auf die Arbeit und schaute ihm zu. Seine Arbeit war sehr interessant und Michel konnte sich gut vorstellen, selbst einmal Architekt zu werden. Aber da war immer noch diese große Sehnsucht nach der Ferne, nach der Welt. Als er Rafael davon erzählte, sagte der: „Wenn es dich in die Ferne zieht, dann lasse dich nicht abhalten!“

Oder so ähnlich. Michel hat es mir mal genau gesagt, aber ich habe es vergessen.

Rafael hatte genug Geld, um ein gutes Leben zu führen, aber das neue Familienmitglied einfach so auf Reisen zu schicken, konnte er sich dennoch nicht leisten, so sehr er das auch wollte.

Und so kam er auf eine großartige Idee: Er baute mich! Von meiner Spitze aus konnte Michel über ganz Hamburg und darüber hinaus sehen. War das nicht fast wie reisen?

Ich weiß noch, wie begeistert Michel war, als er zum ersten Mal aus meinen Fenstern guckte. Er sprang vor Freude in die Luft.

Danach kam er jeden Tag hinauf und guckte stundenlang nur aus dem Fenster.

Das ist jetzt fast 50 Jahre her. Aber damit war unsere Geschichte längst nicht zu Ende.

Michel fing nämlich wirklich an, für Rafael zu arbeiten und nach ein paar Jahren hatte er genug Geld zusammen, um eine Reise nach Amerika machen zu können.

Er war so aufgeregt und glücklich, als er mir davon erzählte!

Ich war auch glücklich. Und zugleich sehr traurig. Michel hatte endlich bekommen, was er immer wollte, eine Chance die Welt zu sehen. Aber er würde mich zurücklassen müssen. Ich bin schließlich ein großer Turm aus Beton und Stahl, fest im Boden Hamburgs verankert.

Aber Michel wäre nicht Michel, hätte er nicht eine Idee gehabt: Er kaufte im Souvenirladen eine von diesen kleinen Figuren, die mich darstellen. „Schau? So wirst du immer dabei sein“, sagte er, als er sie mir zeigte.

Und als er schließlich aufbrach, seinen Koffer in der einen, den Plastikturm in der anderen Hand, riss es mir beinahe mein Stahlbetonherz raus, aber ich war tatsächlich bei ihm, in seiner Hand. Und wer würde nicht gerne Hand in Hand mit seinem besten Freund die Welt erkunden?

Michel zog los. Es blieb nämlich nicht bei Amerika. Danach reiste er nach Asien und weiter nach Australien. Überall, wo er hinkam, machte er Fotos für mich. Und als er zurückkehrte, zeigte er sie mir alle. Von einem chinesischen Palast und einem großen Opern-Haus in Australien. Und er erzählte mir von den ganzen Tieren, die er gesehen hatte, und von allen Menschen, die er traf, von seinem Tele-Michel erzählte, seinem weit entfernten Michel. Denn wusstest du, dass "Tele" griechisch ist und "fern" heißt?

Nachdem er mir alle Bilder gezeigt hatte, sagte er: „Und du warst immer dabei.“ Er griff noch einmal in seine Tasche und zog ein letztes Foto heraus. Es zeigte ihn, meine Plastikfigur und die Freiheitsstatue. Das war einer der schönsten Momente meins Lebens.

Michels blonde Haare sind inzwischen grau. Doch die Sehnsucht nach der Ferne ist dieselbe geblieben. Er reist noch immer herum und baut Türme in aller Welt.

Und immer, wenn er nach Hamburg zurückkommt, dann kommt er auch zu mir.

Man darf ja eigentlich nicht mehr in meine oberen Stockwerke, aber manchmal mache ich ihm nachts heimlich die Tür auf, und dann guckt er wie früher aus meinen Fenstern.

Der fliegende Schüssel-Hut und ich

In unserer Straße, genau gegenüber, wohnt eine lange, dünne und ziemlich alte Frau. Vor ein paar Tagen habe ich sie das allererste Mal gesehen, als ich mit Papa vom Einkaufen nach Hause kam. Als die alte Frau aus der Haustür trat, musste sie den Kopf einziehen, sonst hätte es bestimmt eine dicke Beule gegeben. Sie trug einen riesigen Hut, der aussah wie ein Flugkörper. Zuhause meinte Papa, dass die Frau mindestens 2 Meter ist und einen fliegenden Schüsselhut trägt. Früher wurden unbekannte Flugobjekte am Himmel *,fliegende Schüsseln'* genannt, weil sie damals wie Suppenterrinen mit Deckeln aussahen.

Wenn die alte Frau mit dem fliegenden Schüsselhut unterwegs ist, drehen sich die Leute nach ihr um und tuscheln. Aber sie geht weiter und kümmert sich nicht darum. Für mich ist ihr riesiger Hut das Alleraufregendste. Weil ich 10 Jahre bin und leider viel zu klein für mein Alter, brauche ich garantiert eine hohe Leiter, um nachzusehen, was da oben auf ihrem Hut ist. Aus der Ferne kann ich das nicht erkennen: es sind glänzende Sachen. Warum trägt die alte Frau diesen riesigen Hut? Das will ich unbedingt wissen. Meine Neugierde kribbelt so schlimm im Bauch, dass ich in meinem Zimmer auf der Lauer liege, ob die alte Frau mit der fliegenden Schüssel auf dem Kopf irgendwann aus der Haustür kommt. Ich habe einen Plan. Mal sehen, ob der gelingt. Heute war die Schule eher aus. Ich hocke wieder hinter der Gardine, und da, da geht gegenüber die Tür auf! Im Flur reiße ich Hausschlüssel und Jacke vom Haken und knalle die

Tür zu. Ich renne hinter der fliegenden Schüssel her, muss mich ziemlich anstrengen, stolpere dann absichtlich und lasse mich neben ihr fallen.

„Oh, mein Junge, hast du dir weh getan?“ fragt sie. Ich fiepe und jammere ein bisschen, obwohl ich höchstens einen Schmutzfleck irgendwo auf der Hose habe. Sie kniet sich hin und dann sehe ich endlich die fliegende Schüssel aus der Nähe. Viele kleine Glasscheiben oben dem Hut. Sie reicht mir die rechte Hand und zieht mich hoch. „Alles in ordnung?“

Ich nicke, kratze meinen ganzen Mut zusammen und traue mich sogar zu fragen: „Was ist das da auf dem Hut?“

Ihre Augen sind hellblau, passend zu den kleinen Glasscheiben, in denen sich gerade der blaue Himmel spiegelt.

Sie sieht mich an und sagt: „Ich lade dich zu einem Eis ein und erzähle dir etwas zu meinem Hut und mir.“

Die alte Frau heißt Michaela. Ich erzähle ihr, dass ich Michel heiße. „Na, so ein Zufall!“ Sie lächelt. In der Schule wurde sie ständig aufgezogen und ausgelacht, weil sie für ihr Alter viel zu groß war. Das kann ich gut verstehen, denn mich lachen die Kinder auch aus, weil ich viel zu klein bin. „Und weißt du was, Michel? Ich war schon erwachsen, und mein Großvater wollte mich trösten, weil ich inzwischen 2 Meter und 2 Zentimeter groß war. Er nahm mich mit zum höchsten Turm von Hamburg. ,Du weißt, Michaela, das ist der Fernsehturm und wird bis heute Tele-Michel genannt. Das ändern wir beide.‘ Später verstand ich erst, was Großvater mit mir vorhatte. Mit dem Fahrstuhl sausten wir nach oben ins runde Restaurant mit den vielen Glasfenstern,

aßen ein dickes Eis, staunten, guckten nach unten und freuten uns. Das Restaurant drehte sich langsam, die Sonne schien, Hamburg unter uns strahlte in allen Farben. Wieder auf der Straße zog mein Großvater eine rote Kreide aus der Manteltasche. In großen Buchstaben schrieb er auf die schneeweiße Tele-Michel-Wand: AB HEUTE HEIßT DER TELE-MICHEL TELE-MICHAELA! Und den Hut? Den habe ich angefangen zu nähen und zu schmücken, als mein Großvater verstarb. Zur Erinnerung an ihn und den besonderen Namen: Tele-Michaela. Mein Hut und ich sind der Fernsehturm in klein.“ Sie sieht nachdenklich aus. “Ich trage ihn absichtlich, damit die Menschen den Hut angucken und vergessen, wie lang ich bin. Im Jahr 2023 kann man endlich wieder auf die Plattform fahren, und dann zeige ich dir wie es ist, ganz oben zu sein. Das geht auch, wenn man klein ist.“